

Yvonne Wechuli

Zwischen Crippling und Reclaiming Wie die Disability Studies strategisch mit Gefühlen umgehen

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag rekonstruiert unterschiedliche strategische Umgangsweisen mit Gefühlen, die in den Disability Studies propagiert werden, um auf eine inklusivere und weniger ableistische Gesellschaft hinzuwirken. Während *Disability Pride* und *Crippling* zu einer Gegenerzählung zu tragischen Vorstellungen über Behinderung ansetzen, fordert *Reclaiming*, sich schmerzhaft und mit unangenehmen Gefühlen verbundene Aspekte von Behinderungserfahrungen wiederanzueignen. Beide Strategien erkennen Gefühle als soziokulturell geprägt an und kämpfen sozusagen mit unterschiedlichen Mitteln für einen sozialen Wandel hin zu einer inklusiveren und weniger ableistischen Gesellschaft. Aus diesem Grunde sollten sie als komplementäre Fühlstrategien anerkannt werden. Während *Crippling* die Veränderbarkeit der eigenen emotionalen Reaktion auf Behinderung propagiert, setzt sich *Reclaiming* dafür ein, vermeintlich authentische mit Behinderungserfahrungen verbundene Gefühle anzuerkennen.

Schlüsselwörter: Disability Studies, Ableismus, Crippling, Reclaiming, Überlebensstrategie

Between Crippling and Reclaiming How Disability Studies strategically use feelings

Abstract in English

The paper at-hand reconstructs different strategies of dealing with feelings that have been advocated in Disability Studies and are linked to hopes for a more inclusive and less ableist society. While *Disability Pride* and *Crippling* counter-narrate tragic notions of disability, *Reclaiming* calls for the re-appropriation of painful and uncomfortable aspects of disability experiences. Both strategies recognise feelings as socio-culturally shaped and fight for social change towards a more inclusive and less ableist society with different means, so to speak. Therefore, they should be recognised as complementary feeling strategies. While *Crippling* preaches the contingency of one's emotional response to disability, *Reclaiming* advocates for the acknowledgement of supposedly authentic feelings that are associated with disability experiences.

Keywords: Disability Studies, Ableism, Crippling, Reclaiming, Survival Strategy

1. Einleitung

Die Frage, ob mit Behinderungserfahrungen verbundene schmerzhaft empfundene Gefühle öffentlich thematisiert werden sollen oder nicht, wird durch verschiedene Vertreter:innen der (feministischen) Disability Studies unterschiedlich beantwortet. Dies hat einen gewissen utopischen Unterton: Können wir Gesellschaft verändern, indem wir anders über Behinderung fühlen? Behinderte Menschen¹ haben wahrscheinlich seit den Anfängen der Behindertenrechtsbewegungen diskutiert, wie sie mit der emotionalen Belastung umgehen sollen, die eine ableistische Gesellschaft ihnen aufbürdet² (ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Corbett, 1994; Crow, 2022; Reeve, 2014; Schönwiese, 2011; Thomas, 1999). Der vorliegende Beitrag rekonstruiert unterschiedliche strategische Umgangsweisen mit Gefühlen, die in der Disability-Studies-Literatur diskutiert werden und mit Hoffnungen auf einen sozialen Wandel hin zu einer inklusiveren und weniger ableistischen Gesellschaft verbunden werden.

Ich verwende den Begriff „Strategie“ hier nicht in einem utilitaristischen Sinne, als eine Handlungsweise, die Gegenstand offizieller Verhandlungen oder gar Abstimmungen ist, sondern als subjektiv sinnvolles Handeln, um ein Problem zu lösen, eine Situation zu meistern oder zu überleben. Diese alltäglichen Strategien sollten gewürdigt, sichtbar gemacht und als Ressource für die Entwicklung betrachtet werden. Gelegentlich werden Fühlstrategien von Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen kollektiv verhandelt und vertreten (Johnson & McRuer, 2014a). Nichtsdestotrotz umfassen sie auch Umgangsweisen mit einer ableistischen Gesellschaft, die quasi intuitiv von verschiedenen behinderten Menschen und ihren Angehörigen entwickelt werden (McLaughlin & Goodley, 2008). Dieses reichhaltige Archiv an in den Disability Studies vorhandenem Erfahrungswissen bildet die Grundlage des vorliegenden Artikels. Ich spreche weiter von *Fühlstrategien* anstatt von emotionalen oder affektiven Strategien³, um ihre subjektive und erfahrungsbezogene Seite zu betonen (Scheve & Slaby, 2019).

In diesem Sinne strategische Umgangsweisen mit Gefühlen, die in den Disability Studies diskutiert werden, oszillieren zwischen einer gezielten Veränderung der eigenen emotionalen Reaktion auf Behinderung (*Crippling*, u. a. McRuer, 2006) und der Wiederaneignung schmerzhafter und mit unangenehmen Gefühlen verbundener Aspekte von Behinderungserfahrungen (*Reclaiming*, u. a. Watermeyer, 2009). Beide Strategien erkennen Gefühle als soziokulturelle Phänomene⁴ (Ahmed, 2014) an, verstehen diese aber unterschiedlich: *Crippling* feiert die bewusste Inszenierung verschiedener Gefühle insbesondere im Sinne einer positiven Neubewertung von Behinderung als Quelle von Stolz, z. B. weil Behinderung schädliche soziokulturelle Normen sichtbar und bearbeitbar machen kann (McLaughlin & Goodley, 2008). Dagegen fordert *Reclaiming* die Anerkennung vermeintlich authentischer mit Behinderungserfahrungen verbundener Gefühle – darunter Gefühle, die in einer diskriminierenden Gesellschaft verwurzelt und somit soziokulturellen Ursprungs sind (Hutson, 2010).

Der Beitrag stützt sich auf mein unveröffentlichtes Dissertationsprojekt an der Universität zu Köln. In dieser Überblicksarbeit versuche ich, die Theoretisierung von Emotionen in den Disability Studies zu skizzieren, um eine gemeinsame Sprache zu Gefühlen, Affekt und Emotionen vorzuschlagen.

Im Folgenden werden zunächst *Crippling* und *Disability Pride* (2.) und dann *Reclaiming* (3.) als Fühlstrategien vorgestellt, welche unterschiedliche Empfehlungen aussprechen, wie man sich in Bezug auf Behinderung fühlen sollte und wie diese Gefühlszustände erreicht werden sollen. Diese unterschiedlichen Umgangsweisen mit Gefühlen ziehen unterschiedliche Kritiken auf sich, welche hier ebenfalls dargelegt werden sollen. Anschließend werden aber auch Gemeinsamkeiten (3.) dieser beiden strategischen Umgangsweisen mit Gefühlen herausgearbeitet, um in einem Fazit (4.) die Relevanz einer Diskussion strategischer Umgangsweisen für die Disability Studies aufzuzeigen.

Der vorliegende Beitrag zielt darauf ab, voneinander unterscheidende Fühlstrategien zunächst einmal zu explizieren, in der Annahme, dass behinderte Menschen diese oft intuitiv anwenden. Darüber hinaus soll die Komplementarität von *Crippling* und *Reclaiming* begründet werden, um ihr Potenzial voll auszuschöpfen.

2. Crippling und Disability Pride

Als erster strategischer Umgang mit Gefühlen werden im Folgenden zwei ähnliche Strategien vorgestellt und voneinander unterschieden. Sowohl *Disability Pride* als auch *Crippling* rufen im Dienste von Inklusion und als Gegengewicht zu einer ableistischen Gesellschaft dazu auf, Stolz auf Behinderung zu empfinden.

Die positive Neubewertung von Behinderung als eine Quelle des Stolzes wird als *Disability Pride* von vielen Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen der Disability Studies gefordert (siehe z.B. Drebes & Reher, 2021). Dieser Aufruf versteht die Gefühle gegenüber Behinderung als soziokulturelle Phänomene (Ahmed, 2014) und somit als veränderbar im Dienste eines sozialen Wandels:

„Without pride, disabled people are much more likely to accept unquestioningly the daily material conditions of ableism: unemployment, poverty, segregated and substandard education, years spent locked up in nursing homes, violence perpetrated by caregivers, lack of access. Without pride, individual and collective resistance to oppression becomes nearly impossible.“ (Clare, 2015, S. 107)

Die Anerkennung des soziokulturellen Ursprungs von Gefühlen ist für eine Forschungsrichtung, die mit der Verurteilung sozialer Barrieren durch Behindertenrechtsbewegungen ins Leben gerufen wurde, keineswegs überraschend oder gar neu, da zu diesen Barrieren auch behindernde Einstellungen gehören (Union of the Physically Impaired Against Segregation, 1976), welche bekanntlich einen affektiven Kern haben (Aronson et al., 2014). Dabei zielt *Disability Pride* nicht auf eine einzelne, distinkt benannte Emotion (Scheve & Slaby, 2019) ab, sondern ermöglicht ein ganzes Repertoire an Gefühlen wie Wut über die eigene Ausgrenzung, Entschlossenheit und Freude (Clare, 2015).

Die im Vergleich zu *Disability Pride* jüngere Strategie des *Crippling* ist von einem äquivalenten strategischen Umgang mit Gefühlen (*Queering*) in den Queer Studies (McRuer, 2006) inspiriert. Im Vergleich zu *Disability Pride* differenziert *Crippling* weiter aus, warum Behinderung als positiv wahrgenommene Differenz stolz gefeiert werden sollte: Behinderung wird als Chance erkannt, soziokulturelle Normen mit schädlichen Auswirkungen auf alle Gesellschaftsmitglieder infrage zu stellen (Goodley, 2014).

In den folgenden Unterabschnitten soll ausgeführt werden, wie der beschriebene Gefühlswandel bewirkt werden soll: *Disability Pride* und *Crippling* feiern Differenz, während insbesondere *Crippling* dazu aufruft, Normen zu unterlaufen.

2.1. Differenz feiern

Disability Pride und *Crippling* feiern Behinderung als positiv wahrgenommene Differenz unter Betonung des Affirmativen, um der emotionalen Last entgegenzuwirken, die eine ableistische Gesellschaft erzeugt. *Disability Pride* dient als ermächtigende Gegenerzählung zu tragischen Vorstellungen von Behinderung, die Gefühle wie Schuld und Scham evozieren. Die Übernahme einer politisierten behinderten Identität wird auch als (Crip) *Coming-out* gerahmt. Sich als behindert zu outen, bedeutet, zu lernen, anders über Behinderung zu fühlen (Corbett, 1994): „‘Coming out’ was frightening but nothing like as fearful as my increased feeling of self-loathing. The relief of self-acceptance and learning to be kind and loving to myself was overwhelming“ (Corbett, 1994, S. 352 f.).

Viele Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen schätzen besonders das Potenzial der *Disability Arts*, um neue, affirmative Bilder von Behinderung zu erzeugen. Zeitgenössische bildende Kunst erforscht Alterität und stellt Behinderung als wertvoll dar, beispielsweise indem sie Prothesen als Erweiterung von Mobilität, als Erschließung sensorischer oder spielerischer Möglichkeiten zeigt (Cachia, 2015). Eine feiernde Darstellung behinderter Modelle kann die in der bildenden Kunst immer mitgedachten Betrachter:innen (Korff-Sausse, 2010) herausfordern, eigene Schönheitsideale zu hinterfragen und neue emotionale Reaktionen auf behinderte Körper zu erkunden (Siebers, 2009).

Selbst denjenigen Aspekten von Behinderungserfahrungen, die eindeutig negativ erscheinen, wie eine verkürzte Lebenserwartung (Liddiard et al., 2019) oder Schmerzerfahrungen, können positive Seiten abgewonnen werden. Schmerz kann z. B. als konstitutiv für Lebendigkeit oder als eine Gelegenheit des Innehaltens (Scheuer, 2011) bejaht werden. Im Rahmen von *Disability Poetry* lassen sich Schmerzerfahrungen als produktive Einschränkung begreifen, die poetische Innovationen in Form und Inhalt fördern können, da sich Schmerz nur schwer ausdrücken lässt (Gould, 2017).

Disability Pride und *Crippling* laden also – insbesondere mit Unterstützung der *Disability Arts* – dazu ein, anders, und zwar positiv, über Behinderung zu fühlen.

2.2. Normen unterlaufen

Diese positive Gefühlswende lässt sich besonders überzeugend fordern, wenn Behinderung im Sinne von *Crippling* als Chance aufgefasst wird, soziokulturelle Normen mit schädlichen Auswirkungen auf alle Gesellschaftsmitglieder infrage zu stellen. Dabei ist die Liste dieser potenziell schädlichen Normen lang und umfasst beispielsweise Ideale der Schönheit, Unabhängigkeit, Produktivität und Leistung oder die Zwänge (hetero)normativer Sexualität. Behinderung wird somit zur Ressource umgedeutet, weil sie diese nachteiligen soziokulturellen Normen sichtbar und damit bearbeitbar macht (Goodley, 2014).

Aus dieser langen Liste zu unterlaufender Normen soll hier exemplarisch dargestellt werden, was *Crippling* in Bezug auf Sexualität und den Umgang mit Zeit bedeutet. Heteronormative Sexualität ist an sich ableistisch. Viele behinderte und nichtbehinderte Menschen fühlen sich nicht in der Lage, den Leistungsstandards dieser Normen gerecht zu werden (Liddiard, 2018). Behinderung kann uns dazu einladen, innovative Sexualpraktiken aufzunehmen, die beispielsweise Verletzlichkeit zulassen oder die einvernehmliche Aushandlung unkonventionellen Vergnügens (Kafer, 2012; Liddiard, 2018; Shildrick, 2007). „Disability ... has the potential to transform sex, creating confusions about what and who is sexy and sexualizable, what counts as sex, what desire ‚is‘“ (Mollow & McRuer, 2012, S. 32).

Einige Autor:innen beschreiben das subversive Potenzial von *Crippling* in zeitlicher Hinsicht als *Crip Time*. Zeit ist mit normativen Erwartungen wie Pünktlichkeit, Vollzeitarbeit, Langlebigkeit und linearer Entwicklung verbunden (Kafer, 2021). *Crip Time* kann behinderte Menschen – und alle anderen, die sich von ihr inspirieren lassen – von normativen Zeitrahmen befreien. Neue Rhythmen entstehen, wenn eine Beeinträchtigung es notwendig macht, die eigenen Bedürfnisse, z. B. nach Pausen, ernst zu nehmen. Diese neuen Rhythmen können aber auch dazu beitragen, sich im eigenen Körper wohler zu fühlen (Samuels, 2017) oder im Moment zu leben (Liddiard et al., 2019).

2.3. Kritik an Crippling und Disability Pride

Crippling und *Disability Pride* sind als elitäre und damit ausgrenzende Konzepte angeprangert worden. Diese Kritik richtet sich insbesondere gegen die gefühlt in einem Elfenbeinturm verortete Terminologie von *Crippling* (Johnson & McRuer, 2014b). Der Kern dieser Kritik dreht sich jedoch um das Gebot, stolz auf Behinderung zu sein:

„First, most disabled people do not live in the world of SDS [Society of Disability Studies] and we can't ignore the majority whose experiences and feelings have less to do with disability pride than with stigma“ (Brune in Brune & Garland-Thomson, 2014, o. S.).

Stolz auf Behinderung sein zu sollen wird deshalb als elitär kritisiert, weil es sich für manche behinderte Menschen unmöglich anfühlt. Dabei können zum einen *Beeinträchtigungsfolgen* (Thomas, 1999) wie ein unzuverlässiger Leib, Schmerzerfahrungen oder chronische Müdigkeit ein Stolzempfinden unterbinden (LaCom, 2007; Meekosha, 2000). Zum anderen wird Stolz durch soziale Ungleichheit verkompliziert: Den Disability Studies wird ohnehin vorgeworfen, diejenigen behinderten Menschen nicht angemessen zu

repräsentieren, die diese soziale Identität nicht für sich beanspruchen, weil ihr schlechter Gesundheitszustand erwartbar ist, z. B. bei ausgebeuteten Arbeiter:innen im Globalen Süden (Grech, 2015; Puar, 2017). In diesem Zusammenhang können auch traumatische Ätiologien verhindern, Stolz auf Behinderung zu empfinden: „What comes after trauma? Can crip? Or does crip as radicalized stance, as community affiliation, feel less available, less useful, less hopeful to those disabled through violence?“ (Kafer, 2021, S. 423).

Wenn es schwierig oder gar unmöglich erscheint, Stolz zu empfinden, sind andere strategische Umgangsweisen mit Gefühlen gefragt. Im folgenden Abschnitt wird das sogenannte *Reclaiming* von schmerzhaften Gefühlen als gegenteilige, aber ergänzende Fühlstrategie zu *Crippling* vorgestellt.

3. Reclaiming

Viele Autor:innen aus den Disability Studies fordern die Auseinandersetzung mit unangenehmen Gefühlen ein, die oft – wenn auch sicher nicht immer – mit Behinderungserfahrungen verbunden sind, beispielsweise Verlust, Trauma, Traurigkeit oder Einsamkeit. Brian Watermeyer (2009) hat in diesem Zusammenhang den Begriff *Reclaiming* („Wiederaneignen“) geprägt. Die Erforschung unangenehmer Gefühle ist von Bedeutung, da Leiden durch Dekonstruktion nicht verschwindet (Boger, 2017) und auch nicht durch die Übernahme einer stolzen Identität als politisierter behinderter Mensch (Kafer, 2016).

Im Folgenden soll ausgeführt werden, wie die Anerkennung vermeintlich authentischer Gefühle erreicht werden soll. *Reclaiming* propagiert sowohl eine nuancierte Repräsentation von Subjektivität als auch eine emanzipatorische Wissensproduktion.

3.1. Subjektivität nuanciert repräsentieren

Eine nuancierte Darstellung der Subjektivität behinderter Menschen depathologisiert auch heikle emotionale Aspekte von Diskriminierungserfahrungen (Hutson, 2010) oder *Beeinträchtigungsfolgen* (Thomas, 1999). Exemplarisch soll hier auf Schmerzerfahrungen, Funktionsverlust oder eine potenziell traumatische Ätiologie eingegangen werden.

Schmerz ist keine rein physische, sondern immer auch eine emotionale Erfahrung. Schließlich machen starke Schmerzen Alltagsroutinen unmöglich und können Empfindungen zwischen Frustration, Verärgerung, Unruhe und Verzweiflung erzeugen. Leider sind nichtbehinderte Menschen oft nicht bereit, dem Ausdruck von Schmerzempfinden zuzuhören (Dederich, 2020; Sheppard, 2020). Der Verlust von Funktionsfähigkeit ist ebenso als emotionale Erfahrung zu verstehen. Dabei weisen mehrere Autor:innen darauf hin, dass sich die Trauer um einen Funktionsverlust und affirmative Vorstellungen von Behinderung (siehe oben) nicht ausschließen (u. a. Liddiard et al., 2019). Zuletzt kann man argumentieren, dass sich Behinderungserfahrungen nicht von einer potenziell traumatischen Ätiologie trennen lassen, welche mit Gefühlen wie Trauer oder Verlust einhergehen können (Kafer, 2016).

Reclaiming eignet somit unangenehme Gefühle wieder an, welche im Sinne von *Disability Pride* aus strategischen Gründen durch affirmative Empfindungen ersetzt werden sollten.

3.2. Emanzipatorische Wissensproduktion

Die Wiederaneignung schmerzhafter Gefühle wird als Gegenbewegung zu einem zu weit gehenden *Crippling* verstanden (Watermeyer, 2009): „A crip refusal to see disability as tragedy, as traumatic, can be just as restricting on our politics and our theories as the ableist insistence that disability is always and only tragic“ (Kafer, 2016, S. 6). Als einschränkend werden Stolz verordnende Fühlstrategien deshalb empfunden, weil es

unmöglich erscheint, unangenehme mit Behinderungserfahrungen verbundene Gefühle dauerhaft zu verbergen oder ihr Erleben zu unterdrücken – auch wenn es sich dabei um dieselben Emotionen handelt, die in tragischen Erzählungen stereotyp mit Behinderung in Verbindung gebracht werden. Wenn behinderte Menschen sich unangenehme Gefühle eingestehen, kündigen sie solche vergeblichen Bemühungen auf und können sich stattdessen auf ihre eigenen emotionalen Bedürfnisse konzentrieren (Watermeyer, 2009).

Im besten Falle können unangenehme Gefühle, beispielsweise Wut oder Zorn über Diskriminierung, dann gar als Ressource für eine emanzipatorische Wissensproduktion und politischen Aktivismus genutzt werden (Egermann, 2012; Watermeyer & Swartz, 2016). Um es in den Worten von Volker Schönwiese zu sagen: „Zorn vereint alle“ (Egermann, 2012, S. 16). Solchen Forderungen zugrunde liegt die feministische Einsicht, dass das Private *politisch* ist (Douglas et al., 2021): „Political movements, like people themselves, cannot become strong by denying what is stigmatized as weak – strength comes from recognizing, naming and engaging with the difficult emotional issues which oppression causes, and may even be designed to cause“ (Watermeyer & Swartz, 2016, S. 275).

Reclaiming will demnach die für die Widerlegung von Stereotypen aufgewendete emotionale Energie freisetzen und für eine emanzipatorische Wissensproduktion wie politischen Aktivismus nutzen.

3.3. Kritik an Reclaiming

Reclaiming ist eine riskante Strategie vor dem Hintergrund, dass die Gefühle behinderter Menschen oft medikalisiert – also von einem sozialen zu einem medizinischen Problem gemacht – werden (Wechuli, 2023a, i.E.). Wenn jegliche Wissensproduktion über mit Behinderung verbundenes Leiden der hegemonialen Kultur überlassen wird, werden ausgedrückte unangenehme Gefühle wie Trauer oder Wut häufig beispielsweise nicht als Reaktion auf Diskriminierung verstanden, sondern als *Beeinträchtigungsfolge* (Thomas, 1999) fehlinterpretiert. Eine derartige *Medikalisierung* geht nicht nur mit einer Zurückweisung von Unterstützungsansprüchen einher, sondern ermöglicht es nichtbehinderten Menschen auch, jegliche Mitschuld an der Entstehung – beispielsweise in Diskriminierung und Ausgrenzung begründeter – unangenehmer Gefühle zu leugnen (Wechuli, 2023a, i.E.): „[E]xpressing feelings of depression or loss may seem like asking for trouble“ (Watermeyer, 2017, S. 143). *Reclaiming* ist daher auf Schutzräume angewiesen, in denen behinderte Menschen darauf vertrauen können, dass der Eindruck, welche andere von ihnen haben, zukünftig nicht von den ausgedrückten unangenehmen Gefühlen dominiert sein wird (Watermeyer, 2009).

Wann kann ein Raum als geschützt bezeichnet werden? Es besteht ein breiter Konsens darüber, dass ein geschützter Raum eine urteilsfreie (Liddiard, 2018; Watermeyer, 2009), anerkennende (Watermeyer & Swartz, 2008), unbürokratische (Titchkosky, 2020) und beziehungsorientierte Reaktionsweise auf z. B. Leiden impliziert. Wenn heikle Gefühle geäußert werden, muss ein geschützter Umgang miteinander auf der Grundlage der emotionalen Bedürfnisse der beteiligten Personen ausgehandelt werden (Kafer, 2016).

Leider sind derartige geschützte Räume nicht nur rar gesät, sondern darüber hinaus auch noch mit Privilegien verbunden und daher ungleich verteilt (Hutson, 2009). Im Vergleich zu anderen sozialen Minderheiten sind Schutzräume für behinderte Menschen besonders schwer zu finden (Campbell, 2009; Watermeyer & Swartz, 2016). Schließlich wachsen die meisten behinderten Menschen mit nichtbehinderten Verwandten auf, die weder ihre körperlichen noch ihre sozialen Erfahrungen teilen. Viele sind weiterhin auf die Unterstützung nichtbehinderter Menschen angewiesen (Watermeyer & Swartz, 2016). Darüber hinaus wird von geschützten Räumen abgeraten, wenn diese mit Segregation verwechselt werden (Campbell, 2009). Die Ungleichverteilung von Schutzräumen ist dabei intersektional zu denken: Da ableistische und rassistische Verletzungen miteinander verwoben sind und nicht voneinander getrennt werden können, werden beispielsweise die spezifischen Erfahrungen von behinderten People of Colour wahrscheinlich weder in (vorwiegend weißen) Behindertenrechtsbewegungen noch (vorwiegend able-bodied) Communities of Colour geteilt (Hutson, 2010).

Die Fühlstrategie *Reclaiming* läuft also Gefahr, einer Medikalisierung der Gefühle behinderter Menschen in die Hände zu spielen.

4. Diskussion

Welche Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten lassen sich nun zwischen *Crippling* und *Reclaiming* herausstellen? Sowohl durch die Strategie des *Crippling* als auch des *Reclaiming* werden mit Behinderung assoziierte Gefühle als soziokulturelle Phänomene anerkannt. Jedoch unterscheiden sich die Konsequenzen, die aus dieser Erkenntnis gezogen werden. Während *Crippling* Kontingenz reklamiert, fordert *Reclaiming*, auch diejenigen unangenehmen Gefühle zuzulassen, die in einer diskriminierenden Gesellschaft wurzeln oder aber wegen dieser unsagbar geworden sind. Dabei impliziert *Reclaiming* Vorstellungen von authentischen Gefühlen und einer Entfremdung vom eigenen (präsozialen) Selbst (Samuels, 2017; Watermeyer & Swartz, 2008). Ein *wahres* Selbst jenseits von Diskriminierungserfahrungen kann es jedoch nicht geben (Boger, 2017). Zeitgenössische Auffassungen von *Authentizität* problematisieren stattdessen deren performative Konstitution (Illouz, 2018b) und Kommodifizierung im Konsumkapitalismus (Illouz, 2018a). Kontingenz und Authentizität sind zwei diametral gegensätzliche erkenntnistheoretische Annahmen, welche *Crippling* bzw. *Reclaiming* zugrunde liegen.

Insbesondere *Crippling*, aber auch *Disability Pride* ist vorgeworfen worden, ein elitäres Unterfangen zu verfolgen, welches im besten Falle irrelevant für und im schlimmsten Falle inkompatibel mit den gelebten Erfahrungen behinderter Menschen ist. Von *Reclaiming* wird dagegen befürchtet, einer Medikalisierung der Gefühle behinderter Menschen in die Hände zu spielen. Beide Fühlstrategien stellen sich als voraussetzungsvoll heraus. Mindestens ist *Reclaiming* auf Schutzräume angewiesen und *Crippling* auf einen sensiblen Umgang mit Privilegien und Ungleichheit.

Nach Einschätzung der Autorin braucht es beide Strategien wie auch die Erkenntnis, dass beide nur für eine relativ privilegierte Minderheit behinderter Menschen im Alltag zugänglich, umsetzbar oder gar relevant sind (Brune in Brune & Garland-Thomson, 2014). Dies sollte im Umkehrschluss jedoch nicht bedeuten, dass sich die Disability Studies nicht weiter mit *Crippling* oder *Reclaiming* beschäftigen sollten; sie sollten sich vielmehr aktiv für die Herstellung von Schutzräumen und den Abbau sozialer Ungleichheiten einsetzen. Wenn strategische Umgangsweisen mit Gefühlen von behinderten Menschen intuitiv oder zumindest dezentral entwickelt werden, sollten *Disability Studies* an einer Theoretisierung für das Kollektiv arbeiten. *Disability Pride*, *Crippling* und *Reclaiming* setzen sowohl auf Gemeinschaft als auch eine emanzipatorische Wissensproduktion – sei es in privaten, künstlerischen oder politischen Sphären.

5. Fazit

Warum braucht es überhaupt eine Beschäftigung mit Gefühlen in den Disability Studies? Viele Autor:innen der Disability Studies beklagen eine fehlende Auseinandersetzung mit Emotionalität (siehe z. B. Donaldson & Prendergast, 2011; Shakespeare, 1994). Dabei wird diese Forschungslücke teilweise durch die Zurückweisung eines individualisierenden, *tragischen* Verständnisses von Behinderung und einen Fokus auf gesellschaftliche Barrieren im Zuge der Etablierung des sozialen Modells von Behinderung erklärt (Watermeyer, 2014).

Bereits Carol Thomas (1999) hat herausgestellt, dass den emotionalen Konsequenzen des Lebens in einer behindernden Gesellschaft Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, damit diese nicht als quasi natürliche Konsequenzen von Beeinträchtigung missverstanden werden. Wie physische Barrieren auch, sind diese emotionalen Konsequenzen in gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnissen begründet und müssen daher auch auf einer soziokulturellen Ebene gelöst werden (Reeve, 2014). Die Autorin teilt die Annahme, dass Gefühle, Affekt und Emotionen Prozesse der Inklusion und Exklusion bedeutend beeinflussen (Dederich,

2018) und alltägliche Behindertenfeindlichkeit nur begrenzt durch gesetzliche Regelungen wie Antidiskriminierungsgesetze oder Quotenregelungen beeinflusst werden kann (Campbell, 2008).

Weshalb brauchen wir über eine Theoretisierung von Gefühlen hinaus konkreter ein Nachdenken über strategische Umgangsweisen mit Gefühlen in den Disability Studies? Der vorliegende Beitrag beruht auf der Annahme, dass behinderte Menschen den emotionalen Tribut, den eine ableistische Gesellschaft ihnen abverlangt, im Alltag navigieren (müssen). Es gilt also zu explizieren, was ohnehin passiert. Im vorliegenden Artikel wurden *Crippling* und *Reclaiming* als unterscheidbare, aber komplementäre strategische Umgangsweisen mit Gefühlen in einer ableistischen Gesellschaft⁵ rekonstruiert. Er plädiert für eine gegenseitige Wertschätzung unterschiedlicher Fühlstrategien im Einsatz für ein geteiltes Ziel. Er will weiter dazu ermutigen, unterschiedliche strategische Umgangsweisen mit Gefühlen prozess- und bedürfnisorientiert flexibel einzusetzen.

Anmerkungen

¹ Ich verwende hier den Begriff „behinderte Menschen“, um eine Behinderung durch die Gesellschaft anzuzeigen. Diese Begriffspolitik erscheint für diesen Beitrag passend, da in den Disability Studies diskutierte Strategien rekonstruiert werden, um mit der emotionalen Belastung durch eine diskriminierende Gesellschaft umzugehen.

² Das im Zuge der Weiterentwicklung des sozialen Modells etablierte Konzept des psycho-emotionalen Disablismus (Thomas, 1999) ist hier aufschlussreich: sowohl infrastrukturelle Barrieren (*indirekter psycho-emotionaler Disablismus*) als auch das oft unangemessene Verhalten nichtbehinderter Menschen gegenüber behinderten Menschen (*direkter psycho-emotionaler Disablismus*) beeinträchtigen das emotionale Wohlbefinden behinderter Menschen (Reeve, 2014). In Donna Reeves (2014) eigener Einschätzung wurden durch das Konzept des psycho-emotionalen Disablismus innerliche Formen von Disablismus benannt, was nun durch Arbeiten aus anderen Feldern wie der kritischen Psychoanalyse erweitert werden sollte. Ergänzen lässt sich, dass dieses Konzept Phänomene benennt, aber nicht verschiedene Prozesse, wie Medikalisierung (Wechuli, 2023a, i.E.) oder Emotionsarbeit (Wechuli, 2023b, i.E.), voneinander unterscheidet.

³ Ich folge in diesem Beitrag der Unterscheidung von Affekt, Emotionen und Gefühl, wie sie vom Berliner Sonderforschungsbereich „Affective Societies“ (Slaby & Scheve, 2019) vorgeschlagen wurde. *Affekt* beschreibt eine vorkategoriale, relationale Dynamik, welche weder erlaubt, Körper von Geist noch Affizieren von Affiziertwerden zu trennen (Slaby & Mühlhoff, 2019). Der Begriff „Emotion“ bezeichnet spezifisch benannte und durch Sozialisation vermittelte Kategorien wie Stolz oder Wut (Scheve & Slaby, 2019). Der Begriff des Gefühls betont subjektive wie erfahrungsbasierte Aspekte und beinhaltet notwendigerweise Intention und Selbstbewusstsein (Thonhauser, 2019), was gut geeignet erscheint, um Strategien zu erörtern, die von behinderten Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen rekonstruiert, entwickelt und intensiv diskutiert werden. Während ein Fokus auf vorkategorialen Affekt die Konzeptualisierung von Strategien behinderter Menschen erheblich verkomplizieren würde, birgt der Rückgriff auf spezifisch etikettierte Emotionskonzepte die Gefahr, das Thema unangemessen zu verengen. Schließlich spricht der Begriff *Disability Pride* nicht notwendigerweise nur von einer einzigen, eindeutig benannten Emotion.

⁴ Gefühle als soziokulturelle Phänomene zu verstehen, meint beispielsweise anzuerkennen, dass Gefühle keine individuellen, sondern politische Empfindungen sind (Ahmed, 2014), einen sozialen Ursprung als auch Wirkungen auf sozialen Wandel haben (Scherke, 2009) und sich performativ in Subjekte (Habitus) und Dinge (Artefakte) einschreiben (Wetherell, 2012).

⁵ Es gibt auch noch weitere Umgangsweisen mit der emotionalen Belastung einer ableistischen Gesellschaft, z. B. als nichtbehindert durchzugehen (*Passing*) oder aber nach einer Anerkennung von (außergewöhnlicher) Fähigkeit trotz Behinderung (*Kuvrieren*) zu streben (Goffman, 1963; Reeve, 2014). Strategien wie *Passing*

oder *Kuvrieren* propagieren nicht, wie man sich in Bezug auf Behinderung fühlen soll, sondern vermeiden, dass behinderte Menschen sich auf unterschiedliche Weise unwohl fühlen, wenn sie ihren Behinderungsstatus in der Öffentlichkeit verhandeln (Wechuli, im Review).

Literatur

Ahmed, Sara (2014). *The cultural politics of emotion* (2. Aufl.). Edinburgh University Press.

Aronson, Elliot/Wilson, Timothy D. & Akert, Robin M. (2014). *Sozialpsychologie* (8., aktualisierte Aufl.). Pearson.

Boger, Mai-Anh (2017). Theorien der Inklusion: Eine Übersicht. *Zeitschrift für Inklusion*, 12(1). <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413/317>

Brune, Jeffrey A. & Garland-Thomson, R. (2014). Forum Introduction: Reflections on the Fiftieth Anniversary of Erving Goffman's Stigma. *Disability Studies Quarterly*, 34(1). <https://dsq-sds.org/article/view/4014/3539>

Cachia, Amanda (2015). The (Narrative) Prosthesis Re-Fitted: Finding New Support for Embodied and Imagined Differences in Contemporary Art. *Journal of Literary & Cultural Disability Studies*, 9(3), 247–264. <https://doi.org/10.3828/jlcds.2015.21>

Campbell, Fiona K. (2008). Exploring internalized ableism using critical race theory. *Disability & Society*, 23(2), 151–162. <https://doi.org/10.1080/09687590701841190>

Campbell, Fiona K. (2009). *Contours of ableism: The production of disability and abledness*. Palgrave Macmillan.

Clare, Eli (2015). *Exile and Pride: Disability, Queerness, and Liberation* (Nachdruck, 2. Aufl.). Duke University Press.

Corbett, Jenny (1994). A Proud Label: Exploring the Relationship between Disability Politics and Gay Pride. *Disability & Society*, 9(3), 343–357. <https://doi.org/10.1080/09687599466780381>

Crow, Liz (2022). Das gesamte Leben einbeziehen: Die Erneuerung des sozialen Modells der Behinderung (1996). *Zeitschrift für Disability Studies*, 2(1). https://doi.org/10.15203/ZDS_2022_1.02

Dederich, Markus (2018). Inklusion und Emotion. *Behinderte Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten*, 41(6). <https://www.behindertemenschen.at/content/view/full/115573>

Dederich, Markus (2020). Schmerz, Körper, Materialität. In S. Hartwig (Hrsg.), *Behinderung* (S. 222–228). J. B. Metzler.

Donaldson, Elizabeth J. & Prendergast, Catherine (2011). Disability and Emotion: “There’s No Crying in Disability Studies!”. *Journal of Literary & Cultural Disability Studies*, 5(2), 129–135. <https://doi.org/10.3828/jlcds.2011.11>

Douglas, Patty/Runswick-Cole, Katherine/Ryan, Sara & Fogg, Penny (2021). Mad Mothering: Learning From the Intersections of Madness, Mothering, and Disability. *Journal of Literary & Cultural Disability Studies*, 15(1), 39–56. <https://doi.org/10.3828/jlcds.2021.3>

- Drebes, Sven & Reher, Friederike J. (2021). Inklusiv gegen Exklusion feiern. Erfahrungen aus der Organisation der „behindert und verrückt feiern“ Pride Parade. *Zeitschrift für Disability Studies*, 1(1), 1–5. https://doi.org/10.15203/zds_2021_1.06
- Egermann, Eva (2012). Zorn vereint alle. Ein Gespräch mit Volker Schönwiese über den Beginn der Krüppelbewegung in Österreich, ihre Störaktionen, Verärgerungen und Allianzen sowie ein Forschungsprojekt über die Bildgeschichte von Menschen mit Behinderungen. *Crip Magazine*, 1(1), 16. <https://cripmagazine.evaegermann.com/wp-content/uploads/2017/10/crip-magazine1-pdf.pdf>
- Goffman, Erving (1963). *Stigma: Notes on the management of spoiled identity*. Penguin.
- Goodley, Dan (2014). *Dis/ability studies: Theorising disablism and ableism*. Routledge.
- Gould, Declan (2017). “I am/in pain”: The Form of Suffering in David Wolach’s Hospitalogy and Amber DiPietra and Denise Leto’s Waveform. *Journal of Literary & Cultural Disability Studies*, 11(2), 169–185. <https://doi.org/10.3828/jlclds.2017.13>
- Grech, Shaun (2015). Decolonising Eurocentric disability studies: why colonialism matters in the disability and global South debate. *Social Identities*, 21(1), 6–21. <https://doi.org/10.1080/13504630.2014.995347>
- Hutson, Christiane (2009). Unverschämt bleiben: Ein Einspruch in post/koloniale Setzungen von („genetischer“) Krankheit aus Schwarzer kranker Perspektive. In F. Maetzky (Hrsg.), *Gemachte Differenz* (S. 258–277). Unrast.
- Hutson, Christiane (2010). mehrdimensional verletzbar: Eine Schwarze Perspektive auf Verwobenheiten zwischen Ableism und Sexismus. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.), *Gendering Disability* (S. 61–72). transcript.
- Illouz, Eva (2018a). Introduction. In E. Illouz (Hrsg.), *Emotions as commodities. Capitalism, consumption and authenticity* (S. 1–29). Routledge.
- Illouz, Eva (2018b). Toward a post-normative critique of emotional authenticity: Conclusion. In E. Illouz (Hrsg.), *Emotions as commodities* (S. 197–213). Routledge.
- Johnson, Merri & McRuer, Robert (2014a). Cripistemologies. *Journal of Literary & Cultural Disability Studies*, 8(2), 127–147. <https://doi.org/10.3828/jlclds.2014.12>
- Johnson, Merri & McRuer, Robert (2014b). Introduction: Cripistemologies and the Masturbating Girl. *Journal of Literary & Cultural Disability Studies*, 8(3), 245–256. <https://doi.org/10.3828/jlclds.2014.21>
- Kafer, Alison (2012). Desire & Disgust: My Ambivalent Adventures in Devoteeism. In R. McRuer & A. Mollow (Hrsg.), *Sex and Disability* (S. 331–353). Duke University Press.
- Kafer, Alison (2016). Un/Safe Disclosures: Scenes of Disability and Trauma. *Journal of Literary & Cultural Disability Studies*, 10(1), 1–20. <https://doi.org/10.3828/jlclds.2016.1>
- Kafer, Alison (2021). After Crip, Crip Afters. *South Atlantic Quarterly*, 120(2), 415–434. <https://doi.org/10.1215/00382876-8916158>
- Korff-Sausse, Simone (2010). La mise en images du corps handicapé dans l’art contemporain. *ALTER – European Journal of Disability Research / Revue Européenne de Recherche sur le Handicap*, 4(2), 82–93. <https://doi.org/10.1016/j.alter.2010.03.001>
- LaCom, Cindy (2007). Filthy Bodies, Porous Boundaries: The Politics of Shit in Disability Studies. *Disability Studies Quarterly*, 27(1/2). <https://doi.org/10.18061/dsq.v27i1/2.11>

- Liddiard, Kirsty (2018). *The intimate lives of disabled people*. Routledge.
- Liddiard, Kirsty/Whitney, Sally/Evans, Katy/Watts, Lucy/Vogelmann, Emma/Spurr, Ruth/Aimes, Carrie/Runswick-Cole, Katherine & Goodley, Dan (2019). Working the edges of Posthuman disability studies: Theorising with disabled young people with life-limiting impairments. *Sociology of health & illness*, 41(8), 1473–1487. <https://doi.org/10.1111/1467-9566.12962>
- McLaughlin, Janice & Goodley, Dan (2008). Theorising Parents, Professionals and Disabled Babies. In J. McLaughlin (Hrsg.), *Families raising disabled children* (S. 1–20). Palgrave Macmillan.
- McRuer, Robert (2006). *Crip theory: Cultural signs of queerness and disability*. New York University Press.
- Meekosha, Helen (2000). A Disabled Genius in the Family: Personal musings on the tale of two sisters. *Disability & Society*, 15(5), 811–815. <https://doi.org/10.1080/713662006>
- Mollow, Anna & McRuer, Robert (2012). Introduction. In R. McRuer & A. Mollow (Hrsg.), *Sex and disability* (S. 1–34). Duke University Press.
- Puar, Jasbir (2017). *The Right to Maim: Debility, Capacity, Disability*. Duke University Press.
- Reeve, Donna (2014). Psycho-emotional disablism and internalised oppression. In J. Swain, S. French, C. I. Barnes, & C. Thomas (Hrsg.), *Disabling barriers – enabling environments* (3. Aufl., S. 92–98). SAGE.
- Samuels, Ellen (2017). Six ways of looking at crip time. *Disability Studies Quarterly*, 37(3). <https://doi.org/10.18061/dsq.v37i3.5824>
- Scherke, Katharina (2009). *Emotionen als Forschungsgegenstand der deutschsprachigen Soziologie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scheve, Christian von & Slaby, Jan (2019). Emotion, emotion concept. In J. Slaby & C. v. Scheve (Hrsg.), *Affective societies* (S. 42–51). Routledge.
- Schönwiese, Volker (2011). Behinderung und Identität: Inszenierungen des Alltags. In C. Mürner & U. Sierck (Hrsg.), *Behinderte Identität?* (S. 143–162). AG-SPAK-Bücher.
- Shakespeare, Tom (1994). Cultural Representation of Disabled People: Dustbins for Disavowal? *Disability & Society*, 9(3), 283–299. <https://doi.org/10.1080/09687599466780341>
- Sheppard, Emma (2020). Chronic Pain as Emotion. *Journal of Literary & Cultural Disability Studies*, 14(1), 5–20. <https://doi.org/10.3828/jlcds.2019.17>
- Shildrick, Margrit (2007). Dangerous Discourses: Anxiety, Desire, and Disability. *Studies in Gender & Sexuality*, 8(3), 221–244. <https://doi.org/10.1080/15240650701226490>
- Siebers, Tobin (2009). *Zerbrochene Schönheit: Essays über Kunst, Ästhetik und Behinderung (übersetzt aus dem amerikanischen Englisch von Andrea Stumpf und Gabriele Werbeck)*. transcript.
- Slaby, Jan & Mühlhoff, Rainer (2019). Affect. In J. Slaby & C. v. Scheve (Hrsg.), *Affective societies. Key concepts* (S. 27–41). Routledge.
- Slaby, Jan & Scheve, Christian von (2019). Affective Societies: Key Concepts. In J. Slaby & C. v. Scheve (Hrsg.), *Affective societies* (S. 1–24). Routledge.
- Thomas, Carol (1999). *Female forms: Experiencing and understanding disability*. Open University Press.

- Thonhauser, Gerhard (2019). Feeling. In J. Slaby & C. v. Scheve (Hrsg.), *Affective societies* (S. 52–60). Routledge.
- Titchkosky, Tanya (2020). The Bureaucratic Making of Disability. *New Formations*, 100, 198–208. <https://doi.org/10.3898/newf:100-101.13.2020>
- Union of the Physically Impaired Against Segregation. (1976). *Fundamental Principles of Disability*. <https://disability-studies.leeds.ac.uk/wp-content/uploads/sites/40/library/UPIAS-fundamental-principles.pdf>
- Watermeyer, Brian (2009). Claiming loss in disability. *Disability & Society*, 24(1), 91–102. <https://doi.org/10.1080/09687590802535717>
- Watermeyer, Brian (2014). Disability and Loss: The Psychological Commodification of Identity. *Psychology Journal*, 11(2), 99–107.
- Watermeyer, Brian (2017). “I Don’t Have Time for an Emotional Life”: Marginalization, Dependency and Melancholic Suspension in Disability. *Culture, medicine and psychiatry*, 41(1), 142–160. <https://doi.org/10.1007/s11013-016-9503-x>
- Watermeyer, Brian & Swartz, Leslie (2008). Conceptualising the psycho-emotional aspects of disability and impairment: The distortion of personal and psychic boundaries. *Disability & Society*, 23(6), 599–610. <https://doi.org/10.1080/09687590802328477>
- Watermeyer, Brian & Swartz, Leslie (2016). Disablism, Identity and Self: Discrimination as a Traumatic Assault on Subjectivity. *Journal of Community & Applied Social Psychology*, 26(3), 268–276. <https://doi.org/10.1002/casp.2266>
- Wechuli, Yvonne (2023a, i.E.). Die Medikalisierung der Gefühle behinderter Menschen. Symptom einer ableistischen Gesellschaft. In T. Schübel & B. Friele (Hrsg.), *Medikalisierung und Soziale Arbeit*. Springer Nature.
- Wechuli, Yvonne (2023b, i.E.). Behindernde Affekte im Hochschulkontext. Ungleich geteilte Emotionsarbeit in einer ableistischen Akademie. In S. Leinfellner, F. Thole, S. Simon & J. Sehmer (Hrsg.), *Bedingungen der Wissensproduktion. Qualifizierung, Selbstoptimierung und Prekarisierung in Wissenschaft und Hochschule*. Barbara Budrich.
- Wechuli, Yvonne (im Review). Passing as able-bodied, disabled, or supercrip: Acknowledging three facets of a survival strategy in an ableist society. *Symbolic interaction*.
- Wetherell, Margaret (2012). *Affect and Emotion: A New Social Science Understanding*. SAGE.

Zur Autor_in

Yvonne Wechuli promoviert an der Universität zu Köln über die Theoretisierung von Gefühlen in den Disability Studies. Sie ist Mitarbeiterin am Fachgebiet Behinderung, Inklusion und Soziale Teilhabe an der Universität Kassel. Weitere Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Teilhabeforschung – insbesondere in den Lebensbereichen (gemeinschaftliches) Wohnen, Hochschule und Gesundheit – partizipative Forschung und die Vermittlung wissenschaftlichen Schreibens.

E-Mail: wechuli@uni-kassel.de

Homepage: <https://www.uni-kassel.de/fb01/institute/institut-fuer-sozialwesen/fachgebiete/behinderung-inklusion-und-soziale-teilhabe/mitarbeitende/yvonne-wechuli>